

Liebe Schwestern und Brüder,
für die meisten unserer Landsleute muss es im Urlaub oder in der Freizeit das ganz Besondere sein: Bungee-Jumping am Wochenende und in den schönsten Wochen des Jahres am liebsten was Exotisches, eine Reise nach Asien, ein Meditationsseminar am Himalaya, ein Segeltörn durch die Karibik. Und wer sich das nicht leisten kann, der nimmt entweder per Fernsehschirm am Leben der Reichen und Schönen teil oder flüchtet sich, wenn er jünger ist, per Internet in die wunderbare Welt der virtuellen Realität.

Soziologen nennen das, was ich gerade beschrieben habe, Erlebniskultur: wir halten unser Leben nur dann für lebenswert und sinnvoll, wenn wir möglichst viele Erfahrungen sammeln, die uns über den Alltag hinausführen, das Gewohnte hinter sich lassen, die uns vermeintlich herausheben aus der Masse und dem gewohnten Trott.

Aber so neu ist das alles gar nicht. Nur dass die Menschen das, was sie heute von der Freizeitindustrie erwarten, früher von der Religion erwartet haben: Ekstase, übersinnliche Erlebnisse, das Eintauchen in eine Welt, in der man selber auf wundersame Weise erhöht wird. Diese Form von ekstatischer Religiosität hat es auch im Christentum gegeben, Menschen, die sich vom Geist ergriffen fühlten, dabei vollkommen außer sich gerieten und „in Zungen redeten“, also Laute von sich gaben, die von anderen nicht ohne Weiteres verstanden werden konnten. Der Apostel Paulus trifft diese Form der Religiosität in der Gemeinde in Korinth an. Und kommt nicht umhin, sich kritisch zu äußern. So lesen wir es im heutigen Predigttext, er steht im 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes¹: „Strebet nach der Liebe! Befleißigt euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, dass ihr weissagen möget. Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn niemand versteht ihn, vielmehr redet er Geheimnisse. Wer aber weissagt, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung.“

1 1. Kor. 14, 1-3

In Zungen reden, gut und schön, so sagt das der Apostel. Und er kann durchaus zugestehen, dass diese Form der Ekstase, der Verzückung, eine Gabe des heiligen Geistes ist. Aber bereichert das den Gottesdienst? - so fragt Paulus weiter. Und: wem nützt die Zungenrede, wenn niemand sie verstehen kann? Ja, in Zungen zu reden, das ist Rede zu Gott und für Gott. Aber darauf kommt es gar nicht so sehr an. Denn Euer Leben soll unter dem Vorzeichen der Liebe stehen! Und so sollt ihr im Gottesdienst eine Sprache sprechen, die den anderen nützt: eure Worte sollen den trösten, der Trost braucht, sie sollen dem den Weg weisen, der sich verlaufen hat, eure Worte sollen diejenigen aufbauen, die am Boden liegen und nicht mehr weiter wissen. Christliche Spiritualität, um dieses Modewort einmal zu gebrauchen, hat nichts damit zu tun, Wunderkerzen zu schwenken oder den Abflug in den siebten Himmel zu machen, sondern sie ist eine auf den ersten Blick höchst nüchterne, für manche auch wohl ernüchternde Angelegenheit. Eine alte Freundin, Schwester Anni, Bauerntochter aus dem Elsass, bis zu ihrem Tod Leiterin eines Heimes für Straßenkinder in Brasilien, hat das einer meiner Konfirmandengruppen einmal schlicht und ergreifend so erklärt: „Christentum heißt einfach, für andere Menschen da zu sein.“
Punkt. Ende. Aus.

Und wir, dann doch irgendwie Kinder unserer erlebnishungrigen Zeit, fragen uns: soll mir das ausreichen? Und was bringt mir das? Ob ich die Frage beantworten kann, weiß ich nicht. Wahrscheinlich bekommt man das nur heraus, wenn man es ausprobiert: einfach für andere da zu sein.

Und vielleicht macht Ihnen und euch dazu die folgende Geschichte Mut: „Es war einmal ein Engel, der ausprobieren wollte, wie die Menschen so leben. Als er aus dem Himmel gesprungen war, fand er sich unversehens in einer kalten, öden Winterlandschaft wieder. Der Engel erzählt: Unweit der Stelle, wo ich gelandet war, erblickte ich eine Kapelle. Ich ging hin, trat an das Haus Gottes heran, um Schutz zu suchen. Doch die Kapelle war verschlossen. So setzte ich mich

hinter die Kapelle, um wenigstens Schutz vor dem Wind zu haben. Der Abend kam heran, immer mehr peinigten mich Hunger und Kälte, und ich verging beinahe vor Schmerz. Da hörte ich plötzlich einen Menschen. Er kam die Straße entlang, trug Stiefel in der Hand und redete mit sich selber. Zum ersten mal, seitdem ich Mensch geworden war, erblickte ich ein menschliches Gesicht. Und mir grauste davor und ich wendete mich um. Da dieser Mensch aber nun mit sich selber redete, konnte ich hören, dass ihn schwere Sorgen quälten: wie er sich vor der Kälte des Winters schützen sollte und wie er Frau und Kinder vor dem Verhungern retten könne. Da dachte ich: Ich vergehe hier vor Hunger und Kälte. Aber dieser Mann hat noch größere Sorgen: einen warmen Pelz braucht er, um sich und seine Frau damit einzuhüllen, und Brot braucht er auch. Kein Wunder, wenn dieser Mann an gar nichts anderes denken kann! Der wird mir gewiss nicht helfen... Da erblickte mich der Mann, runzelte die Stirn – das machte ihn noch schrecklicher – und ging weiter. Ich wollte schon verzweifeln, - aber da hörte ich den Mann zurückkommen. Ich blickte ihn an und erkannte ihn nicht wieder: hatten vorher Tod und Verwesung seine Züge verzerrt, so war sein Gesicht nun voller Leben. Und in diesem Antlitz erkannte ich Gott! Der Mann gab mir etwas anzuziehen, nahm mich bei der Hand und führte mich in sein Haus. Dort trat uns eine Frau entgegen, um sofort loszuschimpfen. Ihre Augen sprühten Hass und Pesthauch schien aus ihrem Munde zu kommen. Am liebsten hätte sie mich aus dem Hause gejagt, wo ich in der Kälte und vor Hunger sicher umgekommen wäre. Aber der Mann redete ihr ins Gewissen: Hast du schon vergessen, was unser Herr Jesus gesagt hat? Was ihr den geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan? Da verwandelte sich die Frau. Und als sie uns zu essen gab und mich dabei ansah, da erkannte ich in ihrem Angesicht – Gott.“²

Strebet nach der Liebe, sagt Paulus. Denn allein mit den Augen der Liebe vermögen wir Gott zu sehen. Und allein die Liebe vermag Menschen aus uns zu machen. Und der Friede Gottes...

² Erzählt nach Hoffsümmmer, W., Kurzgeschichten, Bd. 1, Mainz, 2/2004, S. 69